

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 39 (2005)

Artikel: Schrift, Schreiben und Wissen : zu einer Theorie des Archivs in Texten von C.J.L. Almqvist
Autor: Müller-Wille, Klaus
Kapitel: 5: Die "Rahmung des Rahmens" als Herausforderung an Literaturgeschichte und Kulturwissenschaft
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5. Die ›Rahmung des Rahmens‹ als Herausforderung an Literaturgeschichte und Kulturwissenschaft

Die chemische Klassifikation der Auflösung in die auf dem trocknen und in die auf dem nassen Wege, ist auch in der Literatur auf die Auflösung der Autoren anwendbar, die nach Erreichung ihrer äußersten Höhe sinken müssen. Einige verdampfen, andere werden zu Wasser.

Schlegel: *Lyceums Fragmente*¹⁴⁸

Angesichts der weitreichenden text- und wissenschaftstheoretischen Implikationen, die sich schon aus dem Manuskript *Om Plinii Historia Naturalis* ableiten lassen, mag es kaum überraschen, daß die späten Handschriften von *Törnrosens bok* von einer Literaturwissenschaft übergangen wurden, die selbst auf den durch diese Texte in Frage gestellten Prinzipien beruht. Die Handschriften stellen somit – wie Kierkegaards *Forord* – eine Illustration zu Paul de Mans These dar, daß Texte, welche die fundamentalen sprachlichen und historischen Präsuppositionen der Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte in Frage stellen, von dieser überhaupt nicht erfaßt werden können (vgl. Kap. 3.4).

Das Verhältnis von Text und Literaturgeschichte läßt sich in diesem Fall vielleicht sogar noch konkreter fassen als bei Kierkegaard. Die Thematisierung der Schreibweise des älteren Plinius bzw. die Offenlegung seines spezifischen Textverarbeitungs-Modells kann m.E. nämlich in einen Zusammenhang mit dem zentralen epistemischen oder besser medialen Bruch gebracht werden, der die Genese der schwedischen Literaturgeschichtsschreibung im frühen 19. Jahrhundert überhaupt erst ermöglicht hat.

Folgt man den entsprechenden Darstellungen von Jacob Kulling, Gustaf Fréden, Kurt Aspelin und Lars Gustafsson, so ist die Geschichte der frühen Literaturgeschichtsschreibung in Schweden durch die Dichotomie von spekulativer und empirischer Historiographie geprägt.¹⁴⁹

Den schwer in dieses Schema zu integrierenden Ausgangspunkt der entsprechenden dialektischen Entwicklung bilden allerdings katalogartige oder schlichtweg bibliographische Präsentationen, die an entsprechende Vorgaben aus dem 18. Jahrhundert erinnern. Hier ist nicht nur an Per Adolf Sondéns *In historiam poëseos svecanæ hypomnemata* (Upsala 1817) sowie Lorenzo Hammarskölds *Svenska vitterheten* (Stockholm 1818-1819) zu denken, die sich beide noch an Johan Hinric Lidéns

¹⁴⁸ FSKA 2, 150.

¹⁴⁹ Vgl. Kulling 1931, Fréden 1956, Aspelin 1977, S. 1-56, und Gustafsson 1986. Schon hier sei angemerkt, daß die schematisch anmutenden Darstellungen selbst von einem langen Fortwirken Hegelianischer Denkmuster in der schwedischen Literaturwissenschaft zeugen.

Historiola litteraria poëtarum svecanorum (Upsala 1764-1772) orientieren, sondern selbst noch an den 1841 veröffentlichten Entwurf *Sveriges Litteratur- och konst-historia i utkast* von Carl Julius Lénström.

Als Vorbilder für die frühesten schwedischen Versuche, die Ästhetik als Disziplin über ein genetisch-historisches Prinzip zu begreifen und in Form einer Literaturgeschichte zu entwerfen, werden deutsche Arbeiten aus dem Umkreis der Gebrüder Schlegel genannt. Eine Schlüsselstellung für die schwedische Diskussion scheint ein Auszug aus Friedrich Asts *System der Kunstlehre* (1805) eingenommen zu haben, der 1810 unter dem Titel *Öfversigt af poesiens historia* ins Schwedische übersetzt und begeistert von Per Daniel Amadeus Atterbom rezensiert wurde (hier spielt schon die Rezeption der Wiener Vorlesungen Friedrich Schlegels eine entscheidende Rolle, die allerdings erst 1838-39 ins Schwedische übersetzt werden).¹⁵⁰ Das schmale Bändchen, das verspricht, die Geschichte der Weltliteratur auf 48 Seiten zusammenzufassen, vermittelt einen Eindruck von einer spekulativen Historiographie, die sich (mit Hegel gesprochen) weniger um die Aufarbeitung einzelner Resultate bemüht als um Angabe des bloßen Zweckes, der nackten Tendenz einer postulierten literarischen Entwicklung.

Als erste schwedische Literaturgeschichte, die den Anspruch einer *Geschichte* (im Astschen Sinne) einlöst, wird Per Wieselgrens *Sveriges sköna litteratur* (Lund 1833-1849) bezeichnet. Dessen Rekonstruktion großer geschichtsphilosophischer Zusammenhänge erschöpfe sich allerdings – so Kulling und Gustafsson – in der Betonung weniger zentraler Dichotomien, die für unterschiedliche antithetische Epochendarstellungen in Anspruch genommen werden und sich kaum auf die Auseinandersetzung mit dem Quellenmaterial stützen. Die Schlüsselstellung der Literaturgeschichten Atterboms – der *Svenska siare och skalder* (Upsala 1841-1855) sowie dessen posthum veröffentlichte Vorlesungen *Poesiens Historia* (Örebro 1861-1862) – liege dagegen in ihrer gelungenen Synthese zwischen empirischem Anspruch und spekulativer Narration begründet.¹⁵¹

Angeichts der dialektischen Tendenz seiner eigenen Erzählung wird deutlich, wieso Kulling relativ ausführlich auf Atterboms Rezeption von Hegels metahistorischen Reflexionen zu sprechen kommt.¹⁵² Dabei bemüht er sich durchaus, auf das widersprüchliche Verhältnis zwischen den geschichtsphilosophischen Konzepten der beiden Historiographen einzugehen. Auch wenn Atterbom als überzeugter Schellingianer der Hegelianischen Philosophie gegenüber grundsätzlich skeptisch eingestellt bliebe, stände er – aus einer methodischen Perspektive betrachtet – dem ›spekulativen Empirismus‹ Hegels erstaunlich nahe. Es ist sonderbar, daß Gustafsson in seiner

¹⁵⁰ Vgl. Ast 1810.

¹⁵¹ Es ist durchaus signifikant, daß sich die Literaturwissenschaftler in dieser Interpretation unkritisch auf Atterboms eigene Ausführungen zur Entwicklung der frühen Literaturgeschichtsschreibung in Schweden abstützen. Vgl. Atterboms Ausführungen in *Svenska siare och skalder* 2; Atterbom 1843, S. I-XVI.

¹⁵² Vgl. Kulling 1931, S. 82-94.

rund 50 Jahre später erscheinenden Darstellung der frühen uppsaliensischen Ästhetik und Literaturgeschichte kaum über die Ergebnisse Kullings hinausgeht. Auch er operiert mit der vagen ideengeschichtlichen Opposition zwischen spekulativ-konstruierter und empirisch-fundierter Historiographie und stellt die besondere Bedeutung Atterboms heraus, der sich mit den *Svenska siare och skalder* auf das Experiment eingelassen habe, beide Prinzipien in einer eigenständigen Darstellung zu vereinen.¹⁵³

Ich will nicht ausführlich auf die Schwächen dieser ideengeschichtlich motivierten Darstellungen eingehen. Hegels Philosophie ist in inhaltlicher Perspektive zu eng mit den diversen systemischen Entwürfen seiner Vorgänger verbunden, um alleine anhand des vagen Kriteriums einer eher spekulativ oder empirisch verfahrenen Methodik eine eindeutige Differenzierung oder gar Entwicklungslinien zu skizzieren.¹⁵⁴

Wichtiger als die entsprechenden Quellentexte zur Poetologie der Literaturgeschichte tautologisch zusammenzufassen, erschiene es mir deshalb, die spezifischen Verfahrensweisen der Literaturgeschichtsschreibung selbst zu analysieren. D.h., den konkreten diskursiven Formationen nachzugehen, die sich unterhalb der augenfälligen Auseinandersetzung zwischen den einzelnen Schulen abzeichnen. Nur so ließe sich eine Geschichte der traditionellen Literaturgeschichtsschreibung schreiben, die nicht den Kriterien ihres Untersuchungsgegenstandes zum Opfer fiele.

Eine solche Untersuchung liefere in erster Linie auf eine Analyse narrativer Strategien hinaus: Dies beträfe etwa die von Uwe Japp analysierten textuellen Verfahren, nach denen ein unüberschaubares Textmaterial durch die Literaturgeschichte im Hinblick auf eine qualitative Ganzheit selektiert und in die Form einer Metanarration gebracht wird.¹⁵⁵ Folgt man Foucaults Binnengliederung diskursiver Formationen,¹⁵⁶ so zielt Japps Untersuchung auf eine Analyse der strategischen Formationen der Lite-

¹⁵³ Vgl. Gustafsson 1986, insb. S. 15-69. In seiner Argumentation lehnt sich Gustafsson explizit an die einflußreichen Studien Kurt Aspelins an, in denen der Gedanke der Versöhnung und Vermittlung zwischen Realismus und Idealismus zum Paradigma der gesamten schwedischen Ästhetik des frühen 19. Jahrhunderts hochstilisiert wird. Vgl. Aspelin 1967, S. 5-23 und S. 61-107, sowie – in konkretem Bezug auf die literaturhistorischen Studien *Svenska poesiens historia* (Örebro 1839-1840), *Konst-teoriernas historia* (Upsala 1839) sowie *Handbok i poesiens historia* (Örebro 1840-41) von Carl Julius Lénström – Aspelin 1977, S. 38-56. Atterbom wird aufgrund dieser Ergebnisse bei Gustafsson noch deutlicher als bei Kulling als Vertreter eines ›Proto-Hegelianismus‹ vereinnahmt, der die Etablierung der historisch fundierten Literaturwissenschaft vorweggenommen hätte, die in Schweden traditionell mit den Namen Gustaf Ljunggren, Bernhard Elis Malmström und Carl Rupert Nyblom verbunden wird. Zumindest zeugen die Ausführungen Gustafssons davon, daß Hegels geschichtsphilosophische Konzepte auch in der Konstitution der schwedischen Literaturgeschichte eine zentrale Bedeutung einnehmen.

¹⁵⁴ Nicht die Besonderheit der in den *Vorlesungen über die Ästhetik* präsentierten Narration erklärt Hegels Sonderstellung in der Entwicklung des Faches, sondern der wissenschaftliche Anspruch ästhetischer Reflexion – »Die Kunst lädt uns zur denkenden Betrachtung ein, und zwar nicht zu dem Zwecke, Kunst wieder hervorzurufen, sondern, was Kunst sei, wissenschaftlich zu erkennen« (HgW 13, 26) –, der sich wiederum in einem konkreten Umgang mit den Untersuchungsobjekten niederschlägt: »Erst seit Hegel ist anschreibbar, was in Texten überhaupt steht.« (Kittler 2000b, S. 378)

¹⁵⁵ Vgl. Japp 1980, insb. S. 23-108.

¹⁵⁶ Vgl. Foucault 1981, S. 48-103.

raturgeschichte. Es wäre durchaus interessant, seine Ergebnisse auf die Formation von Begriffen (etwa Werk, Epoche, Entwicklung oder den Begriff der Autorschaft), die Formation von Äußerungsmodalitäten (Wer spricht?, Wer darf sprechen?, Von welchem Platz aus wird gesprochen?, Inwieweit ist das Subjekt in den Diskurs selbst eingegliedert?) und auf die Formation von Gegenständen (Benennung und Beschreibung von Texten, Instanzen ihrer Abgrenzung, Spezifikationsraster) auszudehnen.

Der letzte Punkt erscheint mir wesentlich zu sein. Die Modalitäten, wie über Texte (oder Werke) gesprochen werden kann und was sich über Texte sagen läßt, bilden die häufig unterschätzten Grundlagen jeder Auseinandersetzung mit Literatur. In diesem Zusammenhang sei auf Friedrich Kittlers Studie zur ›romantischen Datenverarbeitung‹ verwiesen, die einen Eindruck von dem grundlegenden Paradigmenwechsel vermittelt, welcher den Umgang mit Texten um 1800 revolutioniert.¹⁵⁷

Die Studie nimmt ihren Ausgangspunkt in Novalis' *Dialogen*, die ihrerseits mit einer Klage über den neuesten Leipziger Meßkatalog anheben:

A. Der neue Meßkatalog?

B. Noch naß von der Presse.

A. Welche Last Buchstaben – welche ungeheure Abgabe von der Zeit – (NoW 2, 426)

Angesichts des gewaltigen Anstiegs der Bücherproduktion im 18. und frühen 19. Jahrhundert überrascht es nicht, daß sich die implizit geäußerte Frage, wie sich die Textmassen denn überhaupt noch bewältigen lassen, zu einer überlebenswichtigen Problemstellung textorientierter Disziplinen entwickelt: »A. Wenn das aber so fortgeht, so wird man am Ende keine Wissenschaft mehr studiren können – So ungeheuer wächst der Umfang der Litteratur« (NoW 2, 428). Die auf der Rhetorik fußenden Textverarbeitungssysteme des 17. Jahrhunderts, die nicht nur in gewaltige Anmerkungsapparate münden, sondern darüber hinaus versuchen, die verarbeiteten Textmassen in eine aufwendige Topik einzubinden, die ihrerseits memoriert und d.h. erneut figuralisiert wird, kollabieren schlichtweg unter der Flut neuer Publikationen. Gefragt sind neue Lektüre- und Übersetzungsstrategien, die es erlauben, Texte effizienter zu komprimieren (paraphrasieren), zu selektieren oder gar zu löschen.¹⁵⁸

Novalis, der diesen einschneidenden Wandel im Umgang mit Texten mit der Metapher des Umschmelzens¹⁵⁹ auf den Punkt bringt, führt in den *Dialogen* aus, welche

¹⁵⁷ Vgl. Kittler 1987 und – als Beleg für die in diesem Aufsatz implizierte Kritik an der traditionellen Literaturgeschichtsschreibung sowie das damit verbundene Plädoyer für eine materielle Literaturgeschichte – Kittler 1999a.

¹⁵⁸ Uwe Japp geht zwar ausführlich auf die Effekte dieser Strategien ein, kommt aber nicht auf die Bedingungen ihrer Möglichkeit zu sprechen. Vgl. Japp 1980, S. 33-47.

¹⁵⁹ In den *Dialogen*, die sinnigerweise von einer ökonomischen Metaphorik geprägt sind, ist direkt von einer metallurgischen Operation die Rede: »B. Aber ich freue mich im Ernst über die jährliche Zunahme dieses Handlungsartickels [Bücher] – bey dem die Exportation nur Ehre, aber die Importation baaren Gewinn bringt. Es sind doch bey uns mehr wahre, gediegene Gedancken in Umlauf als bey unseren Nachbarn zusammengenommen. Die Entdeckung dieser mächtigen Minen in Deutschland, die mehr, als Potosi, und Brasilien sind, und die wahrhaftig eine größere Revolution machen und machen werden, als die Entdeckung von America, fällt in die Mitte dieses

konkreten Datenverarbeitungstechniken man sich etwa unter diesem Begriff vorstellen kann:

B. Übung macht den Meister, und auch im Bücherlesen. Du lernst dich bald auf deine Leute verstehn – Man hat oft nicht 2 Seiten dem Autor zugehört, so weiß man schon, wen man vor sich hat. Oft ist der Titel selbst physiognomisch lesbar genug. Auch die Vorrede ist ein subtiler Büchermesser. Die Klügern lassen deshalb jetzt diesen verätherischen Inhaltsanzeiger gewöhnlich weg, und die Bequemen thun es, weil eine gute Vorrede schwerer ist, wie das Buch – denn, wie der junge, revolutionaire Lessing sich ausdrückt, so ist die Vorrede Wurzel und Quadrat des Buchs zugleich, und ich füge hinzu, mithin nichts anders, als die ächte Recension desselben.

Die Citaten und Kommentarmanier der ältern Philologen, was war sie, als Kind der Armuth – an Büchern und des Überflusses – an litterairischen Geist. (NoW 2, 428)

Keine Frage: Die ironisch skizzierten Verfahrensweisen, die es erlauben, Texte interpretierend auf ein transzendentes Signifikat (bzw. auf einen Signifikanten, der in Form eines Titels oder Autornamens auf dieses transzendente Signifikat verweist) zu reduzieren, stellen die schlichte Bedingung der Möglichkeit dar, Literaturgeschichte zu schreiben. Schon die bloße Möglichkeit, von einem ›Umschmelzen der Texte‹ zu reden, zeugt von einem fundamentalen Wandel im Verständnis dessen, was Texte eigentlich sind. Daß dieser Wandel nicht nur auf den Niedergang der Rhetorik¹⁶⁰ und ein entsprechend gewandeltes Sprachverständnis zurückzuführen ist, sondern auch mit neuen Techniken der Alphabetisierung und des Schreibunterrichts zu tun hat, die es erlauben, Texte im wahrsten Sinne zu ›verflüssigen‹, läßt sich bekanntlich den Arbeiten Kittlers selbst entnehmen.¹⁶¹

Die weitreichenden Folgen dieses fundamentalen Umbruchs schlagen sich im wissenschaftlichen Diskurs nieder. Da die technische Ablösung von den rhetorisch geprägten Formen der Textverarbeitung und -speicherung mit dem ideologischen Gebot des Selbstdenkens verquickt wird, wird das Prinzip einer umfassenden Demonstration der Belesenheit des Gelehrten zusehends durch auktoriale Strategien des Verbergens ersetzt. Die Autoren versuchen nicht nur ihre (geschmolzenen, aufgelösten) Quellen zu verheimlichen, sondern auch ihre eigenen Speichersysteme, d.h. die immer effizienter werdenden ›Gelehrtenmaschinen‹, die es ihnen erlauben, umfassende Textmengen mechanisch aufzuarbeiten und überschaubar zu deponieren:¹⁶²

Jahrhunderts. Wie haben wir nicht seitdem schon an wissenschaftlicher Gewinnung, Aufbereitung und glänzender und nutzbarer Bearbeitung zugenommen. Wir holen jetzt überall die rohen Erze oder die schönen Formen zusammen – schmelzen jene um und wissen diese nachzuahmen und zu übertreffen.« (NoW 2, 426)

¹⁶⁰ Vgl. Bosse 1978 und Wellbery 1990.

¹⁶¹ Vgl. Kittler 1995 aber auch Bosse 1985, der den Wandel im Umgang mit Texten an dem Bruch der Schreiblehrmethoden im späten 18. Jahrhundert offenlegen kann. Welch weitreichende Folgen diese ›Verflüssigung‹ des Textverständnisses nach sich zieht, zeigen Koschorkes Ausführungen zur Entstehung der Schriftkultur im 18. Jahrhundert; Koschorke 1999.

¹⁶² Die konstitutive Bedeutung des Zettelkastens für den Entwurf der Hegelschen Geschichtsphilosophie ist zuerst von Friedrich Kittler offengelegt worden. Vgl. Kittler 1999b. Markus Krajewskis Dissertation über die Geschichte des Zettelkastens bzw. die Geschichte des ›Kasten-Denkens‹ kann als historisch vertiefte Ausarbeitung der in diesem Artikel vertretenen Thesen betrachtet

Bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert erscheint es möglich, stolz – wie bei Moser – auf Zettel/Kästen als texterzeugende Technik hinzuweisen, um damit zur *Aufklärung* über eine vielleicht schon *unheimlich* anmutende Produktivität beizutragen. Erst um 1800 mit der Blüte des europäischen Geniekults erlischt dieses Licht und die Produktionsästhetik erfährt eine grundlegende Umstellung. Die sorgsam versammelten Vor-Schriften bleiben fortan ungenannt, um das Schreiben ins Dunkel eines produktiven Schlafes zu rücken. Die verschwiegene Finsternis hütet eifrig das Betriebsgeheimnis genialer Texte. Die Rede vom Zettelkasten als Produktionsmaschinerie muß verstummen. Schließlich würden keine externen Werkzeuge (mehr) zum Schreiben großer Werke benötigt. Der *Genius tempi* leugnet seine *locis communes* [sic].¹⁶³

Ohne die Geschichte der frühen Literaturgeschichtsschreibung Schwedens neu schreiben zu können oder zu wollen, scheint mir die Aufarbeitung dieses Einschnitts bei weitem relevanter zu sein als die Frage nach der eher spekulativen oder realistischen Fundierung des jeweiligen historiographischen Verfahrens. Denn auch, wenn die entsprechenden Narrative und Argumentationsstrategien deutschsprachiger Literaturgeschichten in Schweden schnell adaptiert werden, scheinen sich die dazugehörigen Textverarbeitungsverfahren hier erst später durchzusetzen. Dadurch verwickeln sich die ersten ›Literaturgeschichten‹ in kurios anmutende Widersprüche, von denen etwa die bibliographisch konzipierten Arbeiten von Hammarsköld und Lénström zeugen.¹⁶⁴ Obwohl beide Autoren aktiv an der theoretischen Manifestation der Literaturgeschichte in Schweden teilnehmen, gehorchen ihre eigenen Arbeiten noch dem kritisierten Vollständigkeitswahn, der der Vorstellung einer quantitativen Ganzheit verpflichtet ist und der das Konzept einer *Geschichtsschreibung* von vornherein unterläuft.¹⁶⁵

Dies gilt insbesondere für Lénströms Entwurf, der in Wirklichkeit den ersten Versuch einer schwedischen Kulturgeschichte darstellt¹⁶⁶ und ein entsprechend um-

werden. Vgl. Krajewski 2002.

¹⁶³ Krajewski 2002, S. 76-77.

¹⁶⁴ Vgl. Hammarsköld 1833 und Lénström 1841.

¹⁶⁵ Zu der in diesem Zusammenhang maßgeblichen Differenz zwischen ›qualitativen‹ und ›quantitativen‹ Ganzheitsvorstellungen, vgl. Japp 1980, S. 48-54.

¹⁶⁶ In dem einleitenden Widmungsschreiben von *Sveriges litteratur- och konsthistoria i utkast* wird bewußt auf die Semantik eines alten Literaturbegriffs zurückgegriffen, so daß Lénström seine Arbeit explizit als ersten Versuch ausgeben kann, eine Kulturgeschichte Schwedens zu schreiben: »*Mig föresväfvar nämligen en stor idé, värd att behjertas af män med större krafter och utbreddare studier, ideen af en Svensk Kulturhistoria, som ej blott skulle omfatta litteraturen och konsten, utan äfven den jordmån och den andliga atmosfär, hvari dessa uppväxa, nationens inre historia, historien om dess religiositet, moralitet, smak, språk, hemseder, undervisningsverk och öfvriga bildningsmedel, samt ses i sammanhang med den europeiska odlingens hufvudmoment.*« (Lénström 1841, [S. II-III der nicht paginierten Widmung]; »*Mir schwebt nämlich eine große Idee vor, die wert ist, von Männern mit größeren Kräften und ausgedehnteren Studien beherzt zu werden, die Idee einer Schwedischen Kulturgeschichte, die nicht bloß die Literatur und die Kunst umfaßt, sondern auch den Nährboden und die geistige Atmosphäre, worin diese gedeihen, die innere Geschichte der Nation, die Geschichte ihrer Religiosität, Moralität, ihres Geschmacks, ihrer Sprache, Sitten, Unterrichtseinrichtungen und anderer Bildungsmittel, die auch in einen Zusammenhang mit den Hauptmomenten der europäischen Kultur gesehen werden sollen.*«) Zur spezifischen Begriffsgeschichte von »litteratur« im Schwedischen, die auch etwas über die diskursive Formation des Ge-

fangreiches Material aufzuarbeiten hat. Wie das Projekt der Kulturgeschichte insgesamt stellen auch die methodischen Reflexionen Lénströms einen Beleg für ein eifriges Studium der Schriften Hegels dar:¹⁶⁷

*Sveriges Litteratur- och Konst-Historia har derföre att i organiskt sammanhang framställa de särskilda perioderna i den Svenska odlingens historia, hvarje periods egenomliga rigtning och karakter, hvarje vetenskaps och konstns särskilta öden inom samma period, och de mäns lefnadstid, skrifter och konstverk, som inom hvarje gren af vetenskap och konst och inom hvarje period af den nationella odlingens historia förvärfvat sig en större eller mindre grad af utmärkelse. Den kronologiska, vetenskapliga, biografiska och bibliografiska methoden skall således här förenas.*¹⁶⁸

Angesichts dieser Reflexionen muß die Ausführung der präsentierten Kulturgeschichte überraschen. Denn es wird keineswegs eine durchgängige ›Geschichte des schwedischen Geistes‹ präsentiert, wie wir sie von einem Hegelschüler erwarten würden, sondern schlichtweg der elaborierte Zettelkatalog (Ordnungssysteme und -inhalte), der einer solchen Darstellung zugrundeliegt (was die Abhandlung aus heutiger Sicht zu einem viel wertvolleren Hilfsmittel für kulturwissenschaftliche Studien werden läßt). Wenn Lénström seine Arbeit explizit als ›Entwurf‹ tituliert, so tut er dies überraschenderweise nicht aufgrund ihres rein bibliographischen Charakters, sondern im Gegenteil, weil es ihm nicht gelungen sei, *alle* auf schwedisch verfaßten Bücher (Übersetzungen, Reden, Disputationen und kleine Schriften) und Handschriften aufzunehmen.¹⁶⁹ Auf die Tatsache, daß die Arbeit durch die langen Anmerkungsapparate und die zu reinen Kommentaren verdichteten Epochendarstellungen (die bezeichnenderweise in Form von nummerierten Paragraphen aufgelistet werden) schlichtweg in sich zerfällt und damit den postulierten Anspruch einer ›organischen Literaturgeschichtsschreibung‹ auf einer fundamentalen Ebene verfehlt, kommt er nicht zu sprechen.

Ich will gar nicht leugnen, daß Lénström wie Hammarsköld den bibliographischen Charakter ihrer Arbeit wahrgenommen haben und sich der Differenz bewußt gewesen sind, die zwischen diesen katalogartigen Werken und ihren anderen literaturhistorischen Projekten besteht. Trotzdem zeugt allein die Tatsache, daß er eine kom-

genstandes von Literaturgeschichte verrät, vgl. Bennich-Björkman 1970.

¹⁶⁷ Immerhin publiziert Lénström mit der *Populär framställning af Hegels lära om staten och världshistorien* (Stockholm 1838) die erste schwedische Einführung in die Philosophie Hegels. Zu Lénströms Rolle in der schwedischen Rezeption der Philosophie Hegels vgl. S.Nordin 1985, S. 294-296, und – in bezug auf die Rezeption von Hegels Ästhetik – Aspelin 1977, S. 1-56, sowie Gustafsson 1986, S. 115-121.

¹⁶⁸ Lénström 1841, S. 1-2. »*Es ist deshalb die Aufgabe der Literatur- und Kunstgeschichte Schwedens, die einzelnen Perioden in der Geschichte der Schwedischen Kultur in einem organischen Zusammenhang darzustellen, die eigentümliche Ausrichtung und den Charakter jeder Periode, das spezielle Schicksal jeder Wissenschaft und Kunst innerhalb einer Periode, und die Lebenszeit, Schriften und Kunstwerke der Männer wiederzugeben, die sich in jedem Zweig der Wissenschaft und Kunst und unter jeder Periode der Geschichte der nationalen Kultur einen größeren oder kleineren Grad von Auszeichnung verschaffen konnten. Die chronologische, wissenschaftliche, biographische und bibliographische Methode soll hier auf diese Art vereint werden.*«

¹⁶⁹ Vgl. Lénström 1841, S. 7-9.

mentierte Bibliographie als Literaturgeschichte publiziert, von dem Umstand, daß die Loslösung von älteren Formen der Wissensaufbereitung bzw. die Annahme der von Novalis skizzierten Praktik des ›Umschmelzens‹ und die damit einhergehende Löschung und Kanonisierung von Texten zu diesem Zeitpunkt noch nicht selbstverständlich waren.

Ein anders gelagertes Beispiel für diese These, auf dessen Bedeutung ich in Kap. 10.2 noch ausführlicher eingehen möchte, stellt ein Schulbuch Lorenzo Hammarskölds dar: *Litteraturens och de sköna konsternas historia i sammandrag för gymnasierna jemte bihang, innehållande första grunderna af bibliognosien* (Stockholm 1828). Nachdem dort ein kurzer Abriß über die gesamte Geschichte von Kunst und Wissenschaft präsentiert wird, der wieder in ein reines Auflisten von Autornamen und Werktiteln mündet, geht Hammarsköld umstandslos zu einem Kapitel über die Bibliognosie über, die als Wissenschaft vom Buch (›bokkunskapen‹) definiert wird und die sich ganz im Gegenteil mit dem am einzelnen Buchstaben orientierten Handschriftenstudium sowie dem Sammeln von Rara beschäftigt. Die Bibliognosie gibt Anweisung für zukünftige Bibliothekare, die einerseits einen Umgang mit Handschriften erlernen sollen, der auf die Materialität von einzelnen Buchstaben und Schriftzeichen fixiert ist, und die andererseits jenes Streben nach Vollständigkeit ausbilden sollen, das die Arbeiten von Hammarsköld selbst prägt. Man könnte sagen, daß Hammarsköld mit dieser Differenzierung zwischen einem literaturhistorischen und einem philologisch-bibliothekarischen Umgang mit Texten erst den Grundstein für eine Literaturgeschichtsschreibung gelegt hat, die er selbst noch nicht verwirklichen konnte.

M.E. setzt sich Almqvist mit der Thematisierung der spezifischen Schreibweise des älteren Plinius genau mit diesem Bruch auseinander, wobei er letztendlich die verdrängte Arbitrarität und Konventionalität des um 1850 inzwischen selbstverständlich gewordenen, »umschmelzenden« Textverarbeitungsverfahrens hervorzuheben versucht. Im Gegensatz zu den Schreibern späterer Literaturgeschichten wie auch im Gegensatz zu den Historiographen der Literaturgeschichtsschreibung, scheint er sich nämlich noch genau bewußt gewesen zu sein, an welche spezifischen Zurichtungen des ohnehin nur metaphorisch begreifbaren Untersuchungsgegenstandes die bloße Bedingung der Möglichkeit geknüpft ist, Literatur- oder Kulturgeschichte zu schreiben (dies gilt – wie wir sehen werden –, gerade weil Almqvist den Wandel von Sprach- und Schriftverständnis in Schweden selbst aktiv mitgeprägt hat).

Plinius wird als Exempel für einen alten (›bibliognostischen‹) Umgang mit Texten in Anspruch genommen, der auf ein Kopieren und eine möglichst umfassende Aufarbeitung und Offenlegung von Quellentexten abzielt, der also die Techniken des ›Um-‹ bzw. ›Einschmelzens‹ dieser Vorlagen schlichtweg noch nicht beherrscht. Welchen Ruf diese Form von Textverarbeitung um 1800 genießt, zeigt eine bemerkenswerte Äußerung Schillers, die in den bezeichnenden Gegensatz von ›freiem Nachdenken‹ und ›kopierendem Schreiben‹ mündet:

Ich habe in diesen Tagen einige Notizen über den ältern Plinius gelesen, die mich in Rücksicht auf das, was der Mensch aus einer guten Anwendung seiner Zeit machen kann, in Erstaunen gesetzt haben. Gegen einen solchen Mann war selbst Haller noch ein Zeitverschwender. Aber ich fürchte, er hatte über dem ungeheuren Bücherlesen, Excerptieren und Dictieren zum freien Nachdenken nicht recht Zeit, und er scheint alle Thätigkeit des Geistes in das Lernen gesetzt zu haben, denn er nahm es seinem Neffen einmal sehr übel, da er ihn ohne ein Buch in der Hand im Garten auf und ab gehen sah.¹⁷⁰

Ich gehe im folgenden von der These aus, daß Schillers Kritik, die – wie ich im nächsten Abschnitt zeigen möchte – durchaus als symptomatisches Beispiel einer weit verbreiteten Pedantenpolemik angesehen werden kann, in den späten Schriften zu *Törnrosens bok* regelrecht invertiert wird. Der Pedant oder besser das pedantische Schreiben wird als Ausgangspunkt einer Wissenspoetologie in Anspruch genommen, die ihrerseits die goethezeitliche Vorstellung eines »freien Nachdenkens« auf den Prüfstand stellt.¹⁷¹ Die Alterität der antiken Wissensordnung wird genutzt, um das verdrängte Andere auszustellen, welches die eigenen Wissenssysteme – und das schließt explizit auch die noch junge Disziplin einer Literaturgeschichtsschreibung ein – von innen her konstituiert.

Dabei denke ich noch nicht einmal an die platte Dichotomie zwischen ›offenen‹ und ›geschlossenen‹ Text- und Wissenskonzeptionen, zu der die Thematisierung des ›offenen Charakters‹ der *Naturalis Historia* oberflächlich betrachtet einlädt. Auch wenn diese Reflexion helfen mag, die Selbstverständlichkeit des geschlossenen Narrativs in Frage zu stellen, auf denen die Wirkungsweise unterschiedlicher Metanarrationen beruht, droht sie in eine Dialektik abzugleiten, die zu einer Bestätigung der negierten ganzheitlichen Prinzipien führen würde (man denke an Hegels entsprechende Ausführung zum ›toten Wissen‹).

Subtiler erscheint mir da die ausführliche Thematisierung der spezifischen Text- und Datenverarbeitungstechnik, mit der der ältere Plinius arbeitet. Immerhin sind diese Reflexionen selbst in ein enzyklopädisches Werk integriert, das somit indirekt auf die Auswirkungen einer externen Gelehrtenmaschine aufmerksam macht, deren konstitutive Funktion man im frühen 19. Jahrhundert mit aller Macht zu verdrängen suchte. In Anlehnung an die oben zitierten Ausführungen von Markus Krajewski könnte man sagen, daß Almqvist nicht nur die ›sorgsam versammelten Vor-Schriften‹ der *Naturalis Historia* offenlegt, sondern auch auf die ›Vor-Arbeiten‹ aufmerksam macht, welche die Abfassung von *Törnrosens bok* ermöglicht haben:¹⁷² Die Schreibtechniken selbst werden ›aus dem Dunklen eines produktiven Schlafes‹ in das (nicht unbedingt taghelle) Licht einer mühseligen bibliothekarischen Tätigkeit gestellt. Dabei ist Almqvist nur ein früher Vertreter der vielen schriftstellernden Ge-

¹⁷⁰ Schiller 1985, S. 157.

¹⁷¹ Nochmals sei an Foucaults entsprechende Flaubert-Lektüre erinnert; vgl. Foucault 1988, S. 157-177 (»Un ›fantastique‹ de bibliothèque«).

¹⁷² Dies wird insb. an der Handschrift *Om Plinii Historia Naturalis* deutlich, der ein vier engbeschriebene Seiten umfassendes Quellenverzeichnis beigelegt ist.

lehrten, die – laut Krajewski (der sich in seiner Datierung leider an die pauschale Dichotomie Kittlers anlehnt) – ab 1900 offensiv auf ihre gut gefüllten Zettelkästen aufmerksam machen:

Während die Pointe der Gelehrtenmaschine um 1800 lautet, ihre eigene Diskursivität zum Verschwinden zu bringen, ereignet sich mit der allmählichen Etablierung der Kartei die genaue Umkehrung dieser Verschwiegenheit. Es zeigt sich (wieder) ein ›Kollektaneenstolz‹, der – wenngleich ebenso heftig kritisiert – die technische Grundlage schriftstellerischer Produktivität erneut thematisiert und offenlegt. Die breitenwirksame Durchsetzung moderner Speichersysteme um 1900 erlaubt auch dem Zettelkasten, seine Wiederkehr als schriftstellerischer und gelehrter Textgenerator zu feiern, obschon er dabei oftmals nur zur Zierde einer vielleicht mediokren Autorenexistenz gereicht.¹⁷³

Noch wichtiger als die Ausstellung oder besser die Untersuchung der Text-Maschinerie, welche die Vorstellung einer freien, souveränen und durchgeistigten Kreation von wissenschaftlichen *und* literarischen Textes unterläuft, erscheint mir allerdings auch in diesem Zusammenhang die aufgezeigte Auseinandersetzung des Staatsrates mit dem Phänomen der Paratextualität bzw. der spezifischen Temporalität des Vorwortes der *Naturalis Historia* zu sein. Die irreduzible Performanz von Sprache und Schrift, die der Staatsrat in seiner Analyse der antiken Enzyklopädie aufdeckt (die in diesem Fall also als potentielleres Untersuchungsobjekt einer literatur- bzw. kulturwissenschaftlichen Betrachtung ins Blickfeld rückt), erlaubt es, sehr genau auf die Grenzen einer Datenverarbeitungstechnik hinzuweisen, die darauf abzielt, Texte auf eine Bewegung des Geistes zu reduzieren.

Wenn man die in die Wissenschaftsfiktion integrierte Abhandlung über *Om Plinii Historia Naturalis* auf der einen Seite als kritische Reflexion über die Verfahrensweisen der etablierten Literaturgeschichtsschreibung lesen kann, so eröffnet sie auf der anderen Seite die Möglichkeit für ein alternatives Literaturgeschichtskonzept. M.E. kann der Text mit seiner Fixierung auf die spezifischen technischen Voraussetzungen der antiken Textproduktion – hinter der sich, wie ich zu zeigen versucht habe, eine grundlegende Reflexion über die Exteriorität des Geistes verbirgt – selbst als Vorläufer einer materiellen Literaturgeschichte in Anspruch genommen werden, die ihren Ausgang (wie wir an der früheren Studie Kittlers gesehen haben) ebenfalls in der Kritik der ›goethezeitlichen‹ Datenverarbeitung nimmt:

Eine Literaturgeschichte, die vor den Geschichtswissenschaften Bestand haben soll, muß den geschichtsphilosophischen Ansatz der Goethezeit daher aufgeben. Sie kann das, was an Texten datierbar ist, nicht mehr in Bedeutungen suchen, die geschichtliche Ereignisse zugleich wiedergeben und ausgelöst haben sollen. Sie muß gerade umgekehrt diese Bedeutungen als abhängige Variablen von Ereignissen lesen, deren Macht keinen literaturhistorischen Zweifel duldet. Dafür aber kommt [...] nur ein Typ von Ereignissen in Frage: technische Innovationen. Weil die Schrift selber in ihren Zeichen, Buchstaben und Zahlen eine Technologie unter anderen ist, schlagen technische Innovationen unmittelbar auf Texte durch. Literarische Texte stehen nicht des-

¹⁷³ Krajewski 2002, S. 77.

halb in der Technikgeschichte, weil beispielsweise Goethes *Wilhelm-Meister*-Romane zur großen Freude der Literatursoziologen das Aufkommen industrieller Webstühle verzeichnet, sondern weil sie in einer seinerzeit revolutionären Typographie erschienen.¹⁷⁴

Nun läßt sich den Schriften Kittlers selbst entnehmen, daß technische Innovationen nicht nur die Entwicklung der *Hardware* betreffen, sondern v.a. Neuerungen der *Software*. Der hier lediglich skizzenhaft umrissene Wandel in der Datenverarbeitung wird durch unterschiedliche Reformschübe im zeitgenössischen Schulunterricht ermöglicht, die – und das macht den Bezug zu Plinius verständlich – durch eine fortlaufende Pedantenpolemik motiviert werden.

Es erscheint mir in diesem Zusammenhang nicht unerheblich zu sein, daß Almqvist als Rektor des exponiertesten Reformschulprojektes in Schweden maßgeblichen Anteil an der Umstrukturierung des damaligen Aufschreibesystems hat. Seine besondere Aufmerksamkeit für den Zusammenhang zwischen Schreiben und Wissen könnte also auf die schlichte Tatsache zurückgeführt werden, daß er mit dem medialen Umbruch besonders gut vertraut war. Der vermeintliche Exkurs zu den frühen pädagogischen Schriften und Sprachlehrbüchern Almqvists soll nicht nur weitgehende Auskünfte darüber geben, welche spezifischen sprachlichen und medialen Formationen er mit dem diskursiv definierten ›Anfangen‹ in *Om Plinii Historia Naturalis* zu dekonstruieren versucht, sondern auch, welche weitreichenden Zusammenhänge er mit dieser Dekonstruktion berührt. Der veränderte wissenschaftliche Umgang mit Texten ist lediglich als Symptom für einen umfassenden Transformationsprozeß der Schrift- und Schreibkultur anzusehen, der – wie wir im folgenden sehen werden – die Konstitution von Subjekten und ihrer Körper grundlegend verändert.¹⁷⁵

¹⁷⁴ Kittler 1999a, S. 358.

¹⁷⁵ Was hier und im folgenden mit Schriftkultur gemeint ist, verdeutlicht Koschorke 1999.

